

prozesse in der sowjetischen Führung im letzten Jahrzehnt des Sowjetstaates interessiert, auch nicht.

Michael Kubina

Schönpflug, Wolfgang/Lüer, Gerd: Psychologie in der Deutschen Demokratischen Republik: Wissenschaft zwischen Ideologie und Pragmatismus. Der XXII. Internationale Kongress für Psychologie 1980 in Leipzig, seine Vorgeschichte und Nachwirkungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011, 360 Seiten, 59,95 €.

Im Juli 1980 fand in Leipzig mit 4000 Teilnehmern der XXII. Internationale Kongress für Psychologie statt. Über 1800 der Gäste kamen aus dem Ausland (nach DDR-Terminologie gehörten auch die BRD und West-Berlin dazu), aus den sozialistischen Staaten, aber auch zahlreich aus Westeuropa und den USA. Sogar – was zunächst manche nicht für möglich gehalten hatten – aus Israel, Chile und Südafrika waren Teilnehmer angereist. Dies war eine der größten internationalen wissenschaftlichen Veranstaltungen, die jemals in diesem Land stattfanden. Wie kam es dazu? Und was bedeutete es für die Psychologie in der DDR?

Wolfgang Schönpflug und Gerd Lüer wagen etwas Besonderes. Sie nutzen diesen Kongress als Fallstudie für das Zusammenspiel von nationalen und internationalen wissenschaftlichen Gremien und der Politik in der DDR, insbesondere der staatlich gelenkten Wissenschaftspolitik, in deren Spannungsfeld sich ein Fach wie die Psychologie befand. Die deskriptive Fallstudie nimmt 260 Seiten ein, während das abschließende, zeitgeschichtlich-theoretische Kapitel „Zwei politische Systeme – eine Wissenschaft“ sich nur über die verbleibenden 50 Seiten erstreckt.

Um es vorwegzunehmen: In der Gemengelage von Wissenschaft, Staat und Partei sind Roß und Reiter nicht immer klar

zu unterscheiden. Anfangs beschreiben die Autoren eine vertikale „Organisationsstruktur“: Kongressorganisatoren, Gesellschaft für Psychologie der DDR, Akademie der Wissenschaften, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen. Dabei wird – zumindest anfänglich – die Rolle der SED und ihrer Strukturen vernachlässigt, was zum Ende der Darstellung dann aber gebührend nachgeholt wird.

Der damalige Kongressorganisator Friedhard Klix (1927–2004) erscheint als die treibende Kraft hinter den Kulissen der Veranstaltung. Er wird als international anerkannter und überaus geschickter Organisator dargestellt. Klix, als jahrzehntelanger Berliner Institutsleiter an der Humboldt-Universität (1962–1990) und Spiritus rector einer Arbeitsgruppe der Akademie der Wissenschaften (der DDR) zur Künstlichen Intelligenz (was nicht erwähnt wird), war wohl gleichermaßen in der Lage, mit der Machtelite der DDR umzugehen, als auch in internationalen Gremien verbindlich und überzeugend aufzutreten. Dabei halfen ihm seine vergleichsweise guten Englischkenntnisse, die für an die Spitze gekommene DDR-Wissenschaftler nicht unbedingt typisch waren. Klix war natürlich langjähriges SED-Mitglied, wie nahezu die gesamten Mitglieder des Vorstands der Gesellschaft für Psychologie der DDR als auch des Organisationskomitees für den internationalen Kongress. Daß die SED-Mitgliedschaft überhaupt eine Grundvoraussetzung für den Aufstieg in der DDR-Wissenschaft war, wird in der Monographie nicht explizit behandelt. Nur so war es den Wissenschaftlern erst möglich, international aufzutreten und ein Beziehungsnetz zu knüpfen, ohne Sanktionen befürchten zu müssen.

Die Autoren Schönpflug (Jg. 1936) und Lüer (Jg. 1938), beide nach der „Wende“ emeritierte Professoren wichtiger westdeutscher Psychologie-Institute, sind etwa ein Jahrzehnt jünger als der erfolgreiche Kongressorganisator Klix, und sie mögen

ihn ein wenig für seinen Erfolg bewundert haben. Vermutlich haben beide diesen Kongreß besucht (Schönflug steht jedenfalls im Programm). Auch wenn es dem Text nur indirekt zu entnehmen ist, scheint Klix sie nachhaltig beeindruckt zu haben. Sie sind sozusagen Zeitzeugen und haben akademisch auf dem gleichen Gebiet gearbeitet wie Friedhard Klix.

Schönflug hat in letzter Zeit gelegentlich psychologiehistorische Arbeiten publiziert, dennoch fällt hier das Festhalten am Konkreten und Kleinteiligen und das über weite Strecken fehlende Systematische oder Perspektivische in der Darstellung auf. So wird etwa keinerlei Bezug zu näher oder ferner liegenden Nachbarwissenschaften und deren Schicksal in der DDR (etwa zur Linguistik mit dem international anerkannten, aber – weil nicht SED-Mitglied – stark reglementierten Manfred Bierwisch) hergestellt.

Wie sind die Autoren methodisch vorgegangen? Schönflug und Lüer stützen sich auf Archivalien und insbesondere auf Zeitzeugeninterviews. Letzteres tun sie ausgiebig, so daß man als kritischer Leser fast den Eindruck bekommt, den beiden gefiele es sehr, mit ihren Kollegen aus Ostdeutschland ins fortgesetzte Gespräch zu kommen; wobei es sich dabei meist um Gespräche zwischen den ehemals wichtigen westdeutschen und ostdeutschen Psychologie-Funktionsträgern handelt. Man bleibt „unter sich“ – ein Treffen von *old fellows* sozusagen. Den Rezensenten fehlt bei manchen Aussagen dieser Art von Zeitzeugenschaft die methodenkritische Distanz.

Die Autoren lieben das Kleinteilige, von den Besucherzahlen der früheren und nachfolgenden Kongresse bis hin zu Details der Finanzplanung für den ostdeutschen Kongreß. Nicht immer fügt sich alles schlüssig ineinander. In einem einleitenden Kapitel werden Hintergrundinformationen zu wissenschaftlichen Gesellschaften und internationalen Kongressen

unter besonderer Berücksichtigung der Teilung Deutschlands und deren wissenschaftsorganisatorischen Folgen innerhalb der Psychologie besprochen: etwas, das vor allem Psychologiehistoriker interessieren dürfte und das zum Teil auf schon vorhandene Forschungen etwa von Eckardt und Dumont zurückgreift.

Alle weiteren Kapitel sind verschiedenen Aspekten der Kongreßvorbereitung und der Resonanz des Kongresses gewidmet: eine langwierige Angelegenheit. 1966 ist die Gesellschaft für Psychologie der DDR in die Internationale Union der Psychologischen Wissenschaft (IUPS) aufgenommen worden, 1972 erfolgte beim Kongreß in Tokio die offizielle Einladung nach Leipzig, und 1980 fand der Kongreß statt. Und dann wurde noch lang davon erzählt.

Im Anhang befinden sich einige Dokumente von der Gründung des Leipziger Instituts unter Wilhelm Wundt (dessen etwas willkürlich, aber konsensuell festgelegtes Gründungsjahr 1879 ja als ein zusätzliches Argument für den Kongreßort Leipzig genommen wurde) über diverse interne Vorbereitungsdokumente bis hin zu Parteischulprogrammen und schließlich einem so nicht gehaltenen Grußwort des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, Willi Stoph.

Streckenweise liest sich der Bericht wie spannende Diplomatiegeschichte, manchmal ist aber auch viel leeres Stroh dabei, das hier noch einmal gebündelt vorgelegt wird. Daß bei der Durchsetzung und Planung des Leipziger Kongresses viel auf Wunsch eines einzelnen Herren (Professor Klix) geschah, wird schnell klar, ohne daß die Autoren sich an seine Person allzu nahe herangewagt hätten. Manchmal scheinen sie sich zu wundern, daß in seinen Berichten nicht alles mit rechten Dingen zugeht und ertappen ihn bei strategischen Lügen. So konnte er den DDR-Vorbereitungsgremien weismachen, die IUPS lasse ihren Statuten gemäß nur die drei Konferenzsprachen Englisch, Französisch und

Deutsch zu, obwohl es eine solche Regelung gar nicht gab. Die Autoren vermuten sicher zu Recht, daß dadurch überbordende ideologielastige und wissenschaftsferne russische Beiträge verhindert werden sollten.

Da das Buch ansonsten nahezu anekdotenfrei ist (Schade eigentlich, wenn man sich schon mit soviel Nebensächlichem beschäftigt!), sei hier hinzugefügt, daß es trotz des im Buch geschilderten etwas unvorteilhaften Kongreßauftrittes der Russen, eine sowjetische Kongreßteilnehmerin gab, die des Deutschen mächtig war und die die Huldigungen der kundigen Teilnehmer entgegennahm. Die Rede ist von Bluma Zeigarnik (1900–1988), die in den zwanziger Jahren bei dem berühmten Psychologen Kurt Lewin in Berlin promoviert hatte und noch immer in Moskau lehrte. Sie kommt im Buch nicht vor.

Ein Kapitel ist auch der Stasi gewidmet, die im Hintergrund wachte. Drei IM wurden gefunden und interviewt. Sie werden im Buch diskret A., B. und C. genannt. Einer beklagt sich über die geringe Qualifikation der Führungsoffiziere. Die Autoren stellen fest, daß nur sehr diffus exploriert wurde und die Stasi anscheinend gar nicht genau wußte, was sie wissen wollte (außer allem), so daß ihre Aktivitäten etwas ineffektiv wirken. Tja, wenn man die Autoren damals zur Evaluierung der Stasi eingesetzt hätte, wäre es vielleicht effizienter zugegangen. Auf der Grundlage von Zeitzeugen-Schätzungen rechnen sie, etwas naiv, die mutmaßliche Zahl von IM hoch, finden aber in den Akten nur wenige. Es scheint ein wenig, als gingen sie hier mit der Wünschelrute übers Feld, doch sie schlägt nicht so richtig aus.

Der Professor für Klinische Psychologie Böttcher aus Jena hatte im Vorfeld des Kongresses Ärger gemacht, weil er auf der Buchmesse auf eigene Faust Verhandlungen geführt hatte. Er wurde dann aber relativ milde behandelt, und ein namentlich nicht genannter West-Berliner Teil-

nehmer wollte gerne „Deutschland“ auf seinem Namensschild stehen haben: solcherart waren die Provokationen. Befürchtete andere Zwischenfälle traten nicht ein. Was lernen wir daraus? Daß die Stasi alles im Griff hatte? Oder daß es eigentlich gar keinen Grund zur Besorgnis gegeben hätte, weil die meisten westlichen Teilnehmer mit wohlwollendem und liberalem Interesse gekommen waren, wie die Autoren versichern? Jedenfalls hat die Stasi kaum gestört.

Das Fallbeispiel „Internationaler Psychologiekongreß“ wird aus einer recht traditionellen Perspektive auf die Geschichte der Psychologie dargeboten: Wichtige Einzelpersonen wie Friedhard Klix hatten in der Interaktion mit staatlichen Organisationen, wenn sie geschickt und intellektuell befähigt waren, ein großes Gestaltungspotential (die erfolgreiche Organisation eines fachwissenschaftlichen Weltkongresses). Das war in etwa auch der Handlungsspielraum westdeutscher Ordinarien, bei denen die staatlichen Organisationen entsprechend die Wissenschaftsministerien der Bundesländer sowie bundesweit die DFG und forschungsnahe Bundesministerien waren. Daß die Ordinarienherrlichkeit der Vor-68er-Bundesrepublik sich in der DDR strukturell in gewisser Entsprechung noch bis zur „Wende“ fortsetzen konnte – nicht zuletzt, weil die „Kaderentwicklungspläne“, die durch die SED bestimmt wurden, alle anderen Entwicklungen verhinderten –, wird von den Autoren nicht erkannt. Ein wenig Bewunderung für diese beinahe napoleonische Organisationsleistung eines großen „Ost-Ordinarius“ scheint, wie gesagt, den West-Autoren nicht ganz fern zu liegen.

Erst das letzte Kapitel bringt verallgemeinernde Aussagen zur Psychologie in der DDR als Wissenschaft in der grundsätzlich heiklen Spannung zwischen der Parteiführung auf der einen und der Wissenschaftselite auf der anderen Seite. Hier wird dann noch einmal en détail ein Zeit-

zeuge zitiert, der berichtet, daß vor den Treffen des Vorstands der Psychologie-Fachgesellschaft der DDR sich jeweils dessen Parteimitglieder trafen und Beschlüsse faßten, die danach dem Gesamtvorstand, in dem zunächst nur vier, später nur ein Nicht-Parteimitglied saßen „noch mal vorgetragen wurden und von uns natürlich auch bestätigt wurden“.

Schönpflug und Lürer kommen hier zu einigen Schlußfolgerungen, denen wir zustimmen. Sie arbeiten heraus, daß es verschiedene Ebenen der Beziehung zwischen Wissenschaft und Partei gab. Neben der Handlungsebene, die die Kongreßorganisation umfaßte, betrachten sie auch die Ebene der Rhetorik, „welche die Illusion eines hohen Konsens erzeugte“. Diese rhetorisch hergestellte Illusion schloß auch die Täuschung und Selbsttäuschung der Handelnden mit ein. So haben Teile der SED-Machtelite wohl bis zum Ende ohne genauere Prüfung geglaubt oder glauben wollen, daß es im eigenen Land oder in den sozialistischen Ländern eine marxistisch-leninistische Psychologie gäbe.

Ob, wie Schönpflug und Lürer am Ende behaupten, die wissenschaftliche Funktionsebene der Psychologie in der DDR ein Stück Selbstbestimmung verwirklichen konnte, oder ob dies nicht nur den engsten Kreis der der Partei ergebenden Repräsentanten des Fachs betraf, muß offenbleiben. Ebensowenig kann die von den Autoren angerissene Frage geklärt werden, ob denn der Besuch so vieler liberaler West-Wissenschaftler etwas zur Liberalisierung der DDR-Psychologie beigetragen hat.

Matthias John und Andreas Maercker

Galkin, Aleksandr/Tschernjajew, Anatolij (Hrsg.): Michail Gorbatschow und die deutsche Frage (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte). Aus

dem Russischen übertragen von Joachim Glaubitz. München: Oldenbourg Verlag 2011, 640 Seiten, 69,80 €.

Als Alexander von Plato 2002 seine Untersuchung *Die Vereinigung Deutschlands – ein weltpolitisches Machtspiel* über die Vorgänge der sogenannten Wiedervereinigung vorlegte, hatte vor allem die Tatsache, daß er über einen exklusiven Zugang zu den mit Sperrfristen versehenen internen Mitschriften der Politbürositzungen und zu Gesprächsprotokollen Gorbatschows mit in- und ausländischen Politikern verfügte, zu einer erhöhte Aufmerksamkeit in der interessierten Öffentlichkeit geführt. Detailliert konnte von Plato diese Dokumente mit veröffentlichten Erinnerungen und freigegebenen offiziellen Verlautbarungen ehemals Beteiligter vergleichen.

Die vorliegende Dokumentation Michail Gorbatschow und die deutsche Frage, 2006 erstmals in russischer Sprache veröffentlicht, trägt den Untertitel „Sowjetische Dokumente 1986–1991“. Sie bietet somit eine willkommene Ergänzung zum Schlüsselwerk Alexander von Platos. Während dieser sein Augenmerk auf europäische wie auch transatlantische Zusammenhänge richtete und diese mit innerdeutschen wie auch deutsch-deutschen Entwicklungen abgleicht, haben die beiden russischen Herausgeber Dokumente, Aufzeichnungen von Gesprächen, Ansprachen und interne Vorgaben zusammengetragen, die sich mit der „Deutschen Frage“ aus sowjetischer Sicht beschäftigen. Die Auswahl der vorgelegten 138 Dokumente ermöglicht, trotz der von den Herausgebern vorgenommenen Kürzungen, dem deutschen Leser somit erstmals eine unmittelbare Einsicht in internen sowjetischen Diskussions- und Meinungsbildungsprozesse.

Eröffnet wird die vorliegende Sammlung mit einem Auszug der Sitzung des Politbüros vom 27. März 1986. Sie schließt mit Gorbatschows Abschiedsbrief an Bundes-